

Ercheint täglich  
früh 6 1/2 Uhr.  
Redaction und Expedition  
Johannsgasse 33.  
Verantwortlicher Redacteur  
Dr. P. K. in Neudruck  
Sprechstunde d. Redaction  
Montags von 11-12 Uhr  
Mittwags von 4-5 Uhr.  
Annahme der für die nächst-  
folgende Nummer bestimmten  
Zurrate an Wochentagen bis  
3 Uhr Nachmittags, an Sonn-  
und Festtagen früh bis 1/2 9 Uhr.  
In den Filialen für Inf. Annahme:  
Otto Klemm, Universitätsstr. 22,  
Leipzig, Katharinenstr. 18, p.  
nur bis 1/2 9 Uhr.

# Leipziger Tageblatt

und  
**Anzeiger.**

Stange 14,450.  
Abonnementpreis Viertel 47, 1/2, 3/4,  
incl. Frangirlos 5 Mk.  
Durch die Post bezogen 6 Mk.  
Jede einzelne Nummer 30 Pf.  
Belegexemplar 10 Pf.  
Schäden für Extrablätter  
ohne Postbefreiung 36 Pf.  
mit Postbefreiung 48 Pf.  
Inserat 1895 Courtpolis 30 Pf.  
Werbere Schriften laut unserem  
Preisverzeichniß — Tabellarisch  
nach höherem Tarif.  
Reclamen unter dem Rubricirung  
die Spalte 40 Pf.  
Inserate sind stets an d. Expedition  
zu zahlen. — Rabatt wird nicht  
gegeben. Durch pränumerando  
oder durch Postnachschuß.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

No 239.

Sonnabend den 26. August

1876.

## Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen  
**Sonntag den 27. August nur Vormittags bis 1/2 9 Uhr**  
eröffnet.  
**Expedition des Leipziger Tageblattes.**

### Bekanntmachung.

Zu Michaelis d. J. sind von uns die nachverzeichneten 4 Stipendien zu vergeben:  
1) das Martin Leubelsche im Betrage von 77 Mk 8 J.,  
2) das Appollonien von Wiedebach'sche im Betrage von 67 Mk 45 J.,  
3) das Heinz Wiederkehr'sche, sonst Propst'sche, im Betrage von 40 Mk 47 J.,  
4) das Dr. Petri Freytag'sche im Betrage von 40 Mk 47 J.  
Bewerberinnen, welche  
a) zu Michaelis dieses Jahres noch nicht ein Jahr lang verheiratet,  
b) von gutem Rufe,  
c) arm,  
d) Leipziger Bürgerstöchter und was das unter 3 gedachte Stipendium anlangt  
e) ehelicher Geburt sind,  
werden hierdurch veranlaßt ihre Gesuche unter Beifügung eines Trauscheines bez einer Heiraths-  
urkunde, eines Zeugnißes zweier hiesiger Bürger über die Armuth und Unbescholtenheit der Bewerber-  
innen, und was das Heinz Wiederkehr'sche sonst Propst'sche Stipendium anlangt, eines Taufzeug-  
nißes, bis zum 30. September d. J. schriftlich bei uns einzureichen.  
Leipzig, am 22. August 1876.  
**Der Rath der Stadt Leipzig.**  
Dr. Georgi. Kesserschmidt.

### Israelitische Religionschule.

Der Unterricht findet auch in den **Nachmittagsstunden** wieder statt.

### Bayreuth.

Von unserm Specialreferenten.

Mittwoch, den 16. Nachmittags 4 Uhr begann die Aufführung des „Siegfried“, des ebenfalls dreitägigen zweiten, in Betreff der Musik aber in seinen meisten Partien gleich große Gruppen der „Götterdämmerung“ zulezt componirten Drama. Die musikalische Anlage ist schon aus diesem Grunde, was freieste, consequenteste Durchführung von Wagner's Principien betrifft, der des „Tristan“ am verwandtesten, auch bietet dieses Drama kleinere als „Rheingold“ und „Walküre“ große neue Grundgedanken, sondern entwickelt großentheils die Gedanken der beiden ersten Dramen consequent weiter. Bei einseitiger Beurtheilung der Musik ließ dies vielfach die Befürchtung aufkommen, daß es viel weniger als die übrigen zu leisten vermögen würde. Um so höher freut es uns, berichten zu können, daß der „Siegfried“ in Folge der ungewöhnlichen Kraft und Poësie seiner Anlage trotz einiger scenischer Unzulänglichkeiten einen über alles Erwarten großen, durchschlagenden Erfolg erzielt hat!

Schneiderei, vom Zerfallen, Ansetzen des Bindes und Schmelzen bis zum Schneiden und Hämmern. In scenisch zugleich so naturgetreu geistvoller Darstellung wurde diese Scene wahrhaft bewundernd, zumal der Schluß, als Siegfried (zu dem sich bereits an heimtückischer Schadensfreude weidenden Mime Entsetzen) als Schwertprobe mit dem neuen Schwert den Ambos auseinander-spaltet. Für Mime hat aber auch Wagner in Schloffer aus München einen Künstler gefunden, der diese groteske Onomastik in jeder Bewegung mit einer Consequenz zeichnet, daß man wirklich einen verkümmerten Zwerg vor sich zu haben glaubte, jedem Wort und jedem Ton eine so scharf ausgeprägte Charakterisirung verleiht, daß es unmöglich ist, des Dichters Intentionen vollkommen zu ignoriren, ja denselben sein Organ so dienstbar macht, daß man nur selten inne wird, über im Grunde wie schönes Stimmmaterial zugleich dieser unerfahrene Künstler verfügt. Herr Schloffer ist jedenfalls der Preis von allen Künstlern zuertheilen.

Als sich der Vorhang theilt, zerbricht sich Alberich's Bruder Mime in seiner einsamen Waldkammer (ein prächtiges decoratives Genrestück) den Kopf darüber, wie er dem von Sieglinde in seiner Hölle gebornen und von ihm großgezogenen Siegfried ein Schwert schmiede, womit ihm jener den Riesen Hagen tödte, welcher den Rabelangenhort als riesiger Drache hütet. Dessen Schwarzen verbannt schon in der ersten Einleitung die nach Wagner's Angabe neuconstruirte Contrabaßposaune mit drastisch unheimlichen Bindungen, außerdem ergießt sich das Orchester in düsteren Rabelangen-gedanken oder veranschaulicht Mime's heimlich lauerndes, ängstlich trippelndes Wesen, im Hintergrunde stets das rhythmisch scharf ausgeprägte Schmiebedmotiv. Ungemein frisch contrastiren hiermit des mit dem angenehmen Bären hereinströmenden Siegfried's) fröhlicher, echten Waldesduft atmen der Gesang und die bei den ungemühen Fragen über seine Herkunft angeregten kindlich rührenden Empfindungen; bei Wotan's Erscheinen aber (als Wanderer mit blauem Mantel und das sehende Auge deckendem großen Hute) dessen göttlich würdig ernste Weise. Jenes hier beginnende verhängnisvolle Frage- und Antwortspiel stellt in der Dichtung viel geistvoller als auf der Bühne, weil dem nicht genau Eingeweihten die meisten Punkte durch stärkere Orchesterbeiträge unverständlich bleiben. Höchst charakteristisch illustriert hierbei mit Erinnerungsmotiven das Orchester: Wotan's Vertrag mit den Riesen, das düstere Nibelheim, die Wälfungen, Siegmund's Schwert, und besonders schön die lichte Götterburg Walhall. Nun aber entfaltet sich jene elektrisirende große Schlussscene, in welcher Siegfried des Vaters verdorrenes Schwert neu schmiedet, während Mime heimlich den Gifttrank für Siegfried braut. Besonders hier hat Wagner nicht Bedenken getragen, die Farben des realistisch grell und fäln zu mischen zur Schilderung der einzelnen Momente dieser merkwürdigen

Im tiefsten Dunkel selbiger Waldgegend (ebenfalls eines der vorzüglichsten Bilder) beginnt der zweite Act nahe der großen Höhle, in welcher der Drache Hagen schlief. Unheimlich schnarchen die Orchesterhörner zwischen dem tiefsten gao und c. Der unglückliche Alberich lauert hier unablässig auf einen Zufall, der ihn wieder in den Besitz seiner Schätze setze, und geräth in wilde Wuth, als von der andern Seite würdevoll ernst Wotan naht, wiederum von geisterhaftem Licht überglänzt. Mit dämonisch grausigen Farben malt das Orchester Alberich's teuflischen Haß gegen Wotan, andererseits mit köstlichem Humor den in seiner Dummheit Wotan's Warnung nicht achtenden Drachen. An die Stelle dieses nächtlichen Spuk's treten mit Andringen des jungen Tages Siegfried und Mime, der ihm hier das „Fürchten“ lehren will. Als er ihn verlassen, entspinnt sich jener herrliche Monolog des unter der Linde träumenden und den Vögeln lauschenden Siegfried, und hiermit jenes wunderbare „Waldweben“, wie es noch in keiner Waldsymphonie geschildert worden, wie man es so wohnig in halbtrüben Zustände auf weichem Moose liegend und den tausendstimmigen Stimmen der Natur lauschend empfindet, welche anscheinend alle gestaltlos, zu den süßesten Accorden und Weisen sich vereinigen, eine Musik, eine Verwendung derselben, so völlig neu, so wenig mit irgend Etwas zu vergleichen, was bisher, selbst auch von Wagner, geschaffen worden! Stundenlang könnte man erzählen von all diesen wonnendollen Stimmungen, von den in Siegfried's Brust erwachenden rührend innigen Gefühlen und Gedanken, — würde man nicht hierin gestört durch das von Siegfried's fröhlichem Hornruf (einer der köstlichsten Naturweisen) erweckte Ungethüm, welches nach Londoner Fabrikantengebissen den Rudwurm Hagen darstellen soll. Man erspare mir jede weitere Kritik über dieses erheiternde Ungeheuer, welches aus England leider viel zu spät und auch da noch, ominös genug, zuerst kopflos ankam, um es durch ein weniger die Illusion störendes ersetzen zu können. Auch sein von gutem Rathe überfliegender moralischer Sterbefang, nachdem es Siegfried urgemüthlich abgestochen, vermag jenen unbeschäftigten Eindruck nicht zu verbessern. Glücklicherweise kann Mime es nicht länger erwarten, sich in den Besitz des Ringes zu setzen, rennt aber sehr ärgerlich mit Alberich zusammen und geht

nur an seiner eigenen Heimtücke zu Grunde (auch hier deckt das den häßlichen Charakter Weider trefflich zeichnende Orchester leider manche der geistvollsten Pointen). Das bis dahin noch wortlos warnende süße Vogelzwitschern der Instrumente aber hat sich, seit es Siegfried verfehlt, in den aus der Höhe klar und licht herabstimmenden Gesang von Lily Lehmann verwandelt (nur blieben die Worte leider völlig unverständlich) und nun folgt Siegfried dem ihm zu Bräunbildens Stätte vor-aufflatternden Vogel, während sich im Orchester mit dem Waldweben der Feuerzauber magisch lodend vereinigt.

Mit Beginn des dritten Actes finden wir Wotan am Fuß des Walkürenfelsens, wie er die weiße Erda aus der Tiefe ruft, um ihren Rath zu hören. In dieser hochpoetischen Scene drängen sich im Orchester fast alle warnenden und drohenden Motive der bisherigen Handlung in den Vordergrund, einem Mene tekel gleich wachsen sie furchtbar geisterhaft an, das nahe Verhängnis verkündend. Und welche eine Größe göttlichen Schmerzes und Unmuths durchwühlt zugleich die Musik! Auch scenisch ist die ganze Erscheinung der Erda unter das magisch Schönste zu rechnen, was Beleuchtungskunst erreicht hat. Frau Faide aber gab mit der unheimlich geisterhaften Färbung ihres großen schönen Organs und dessen dämonisch plastischer Behandlung dieser Scene ein wahrhaft ideales, überwältigendes Gepräge. Als Erda wieder versunken, kündigen die fröhlichen und zauberhaft lustigen Waldweisen aus dem 2. Acte Siegfried's Herankommen an, welcher dem ihm hemmenden Wotan schließlich ungeduldig den Speer erschlägt und auf der Höhe die Feuerlobe durchdringt. Wotan's Verschwinden abgerechnet, war diese Scene wie ihr Uebergang zur folgenden, wo unter unvergleichlicher Tonmalerei des Orchesters Alles von der bis zum Himmel aufstimmenden Liebe verschlungen wird, bis wir uns in hellem Tageslicht Bräunbildens Schlummerstätte genau wie am Schluß der „Walküre“ gegenüber befinden, eine der besten, glücklichsten Leistungen der Scenerie.

Wieder sind wir hiermit zu einem ganz ohne allen Vergleich daselbstenden gigantischen Höhepunkte gelangt. So gewaltig sich zwei Abkömmlinge Wotan's wie Bräunbildens und Siegfried von gewöhnlichen Sterblichen unterscheiden, so alle irdischen Schranken überschreitend ist auch ihr Empfinden, ja es ist, man möchte sagen, etwas von antiken Göttergestalten in jenen wuchtigen Quartensritten des riesigen Schlussthema's. Ebensovienig wage ich allerdings zu entscheiden, wie viele schlichte Sterbliche dieser Scene bis zum Schluß zu folgen vermögen, ohne sich von ihrer zweiten Hälfte nahezu erdrückt zu fühlen, und ebensowenig, wie viele Sänger sich finden werden, die ihr Stand zu halten vermögen, denn der diebaldige Siegfried wenigstens ließ, da er sich vorher übernommen hatte, grade eminenteste Hauptmomente dieser Schlussscene leider kaum erkennbar aus-einanderfallen. Bei ihrem Beginn geht das Zwischenstück des Orchesters aus dem Feuerzauber in immer ätherischerer Klänge über. Wunderbar schön aber schillernd ist Bräunbildens's allmähliches Wachsen. Doch wie überhaupt fast in alle freudigeren Momente dieser gewaltigen Tragödie sich schon ein neuer Tropfen Wermuth drohenden Verhängnisses mischt, so greift auch hier die Blechharmonie wiederholt mit einem grellen E-moll-Accorde ein, der echt genial bald nach C-dur, bald nach D-moll ausweicht, sich erst allmählig mildernd und verklärend in die äppig-ätherischen Akkordien der 8 Harfen ergießt und bis in jartes Flimmern in höchster Höhe sich verflüchtigt. In der großartigen wie subtilen Schilderung aller Stadien und Uebergänge erwachender Gefühle zeigt sich Wagner hier wieder einmal in seiner ganzen Größe, nie wird sein Geist zu hohem Theatropathos ermannen, zwar sind auch hier einige Kürzungen im Interesse der Frische des Totalindrucks, aber Alles ist wahr und wirklich empfunden, immer neue Seiten des Dergens schlägt er uns auf, und darunter Jüge von rührend kindlicher Naivität, wie sie nur der tiefste Kenner des Gemüths demselben abzulassen vermag. Aus der Größe dieser Empfindungen erwachsen denn auch größere Melodien, so ungewohnt und doch so überzeugend wahr, allmählig verschlingen sie sich untereinander, immer reicher, bis endlich von diesen Hauptmelodien abwechselnd immer eine unter der andern unablässig hervorquillt. Ueber-reichten schon früher die übermuthsvoll jauchenden Walkürentriller und Melismen, so finden sich, als ebenfalls neue tief affectvolle Verwendung des florirten Gesanges in dieser Scene Coloratur-wendungen noch reicher vermehrt. Wohl am Erschütterndsten geschildert aber wird der harte Kampf, welchen Bräunbildens mit sich selbst durch-kämpfen muß, als sie ihre jungfräulich göttliche Waldballnator ausgeben und ein schlichtes Erdweib werden soll; und so übermenschlich gewaltig dann auch die Wonne ihres Liebesglücks hervor-

bricht, unablässig empfinden wir, wie ihr Gläd keineswegs ein reines und ungetrübtes, wie es mehr ein Betäuben drohender Vorahnungen, wöh-rend sich Siegfried dagegen seinem ersten Liebes-rausch mit aller Naivität kindlicher Unschuld und Ahnungslosigkeit hingiebt, völlig ahnungslos am Schluß in Bräunbildens Worte mit einstimmt: „leuchtende Liebe, lachender Tod!“

### Neues Theater.

Leipzig, 25. August. Der Schweizer'sche Schwan „Großhüdtisch“, der in diesen Blättern bereits eine eingehende Besprechung gefunden hat, wurde gestern wiederholt, um einem Gast, Herrn Bergmann, Gelegenheit zu geben, in der Rolle des Verlagshändlers Radabei sein Talent für Charakterrollen des Lustspiels zu erproben. Unseres Wissens ist Herr Bergmann bisher nur in Rollen der Tragödie aufgetreten; wir selbst haben ihn weder als Franz Moor, noch als Carlos in „Clavigo“ gesehen. Sein Radabei besaß zwar eine große Geläufigkeit der Rede und deutete seine unbewingliche Redelast im Gespräch mit den Damen im ersten Act durch bezeichnende Nuancen an. Im Ganzen aber fehlte der Gestalt die komische Wirkung, für deren Ausfall in einem Lustspiel oder gar in einem Schwan die charak-teristische Angemessenheit der Darstellung nicht ent-schädigen kann.

Das Schweizer aus diesem Stoff kein feineres Lustspiel gemacht hat, ist sehr zu bedauern. Er ist wie immer sehr glücklich im Auffinden komischer Motive, die er nur aus dem Aermel schüttelt, und auch dies Stück ist reich an denselben; aber er verschleudert sie auch mit einer gewissen Leichtfertigkeit, ohne sie künstlerisch durchzuarbeiten und zu gestalten und ohne den feineren Ton für die-jenigen Scenen zu treffen, in die er gebört. So wurde der beste Lustspielstoff unter seinen Händen zur Pöste.

Einer Klage der früheren Kritik in Bezug auf die Darstellung müssen wir uns anschließen; sie betrifft die Hl. Westera und Bessely und ihre Behandlung des Conversationstons. Sie sprachen besonders im ersten Acte mehrfach unendlich. Wo die Conversation in kurzen bewegten Sätzen sich ergiebt, sich zu dramatischen Pointen zuspitzt; da kam sie freilich auch bei ihnen zu ihrem Rechte. Dies ist aber auch das bei Weitem Leichtere. Das Schwierigste in der dramatischen Conversation ist, die längeren, ruhig motivirenden Auseinander-setzungen, die ja in keiner Rolle fehlen, mit der richtigen logischen Betonung und der aus ihr erwachsenden Deutlichkeit zu sprechen. Diese meist längeren Sätze sind vielen Darstellern unbehagen, und indem sie dieselben heiläufig sprechen, fallen lassen, rasch darüber hinweg zu kommen suchen, werden sie unverständlich und schädigen damit den inneren Zusammenhang des Stückes. Sie wollen gleichsam nur das Feuerwerk abbrennen, aber nicht das Gerüste dazu aufbauen helfen. Die schöne Uneigennützigkeit der Kunst besteht aber darin, dem anscheinend Gleichgültigen liebevolle Behandlung zuzuwenden und das Effectlose, im Interesse einer harmonischen Gesamtwirkung, ebenso sorgfältig auszuarbeiten wie diejenigen Stellen, denen der Dichter selbst einen stärkeren Effect gesichert hat. Rudolf Gottschall.

### Aus Stadt und Land.

Leipzig, 25. August. Der aus Mitgliedern des Rath's und des Stadtverordneten-Collegiums bestehende Deputation für Veranstaltung der Theater-Festvorstellung am 6. September war, wie nicht minder der Theaterdirection, die Wahl des an diesem Abend aufzuführenden wesent-lich erschwert durch den Umstand, daß die Dauer dieser Vorstellung, welcher sich der große Zapfen-streich auf dem Augustusplatz unmittelbar an-schließen soll, höherer Anordnung zufolge das höchste Maß von zwei Stunden, von 7 bis 9 Uhr, nicht überschreiten darf. Von der von vielen Seiten wohl gewünschten oder erwarteten Vor-führung einer größeren Oper mußte daher von vornherein abgesehen werden. Nun hat sich nun, wie wir vernahmen, dahin geeinigt, daß, nach vor-hergegangener Siegesfeier-Ouverture von Carl Reinecke und darauf folgender, eigens für diesen Abend gedichteten Prolog, „Die Geschwister“ von Goethe, dann das muntere einactige Lust-spiel „Eigensinn“ von Benedix und zum Schluß Richard Wagner's Kaisermarsch zur Aufführung gelangen sollen. Der Rath hat für diesen Abend, um sich die freie Verfügung über die den kaiserlichen und königlichen Majestäten und anderen fürstlichen Personen sowie den zahlreichen von ihm einzuladenden Gästen hiesiger Stadt zu gewährenden Plätze zu sichern, sämtliche Plätze des Theaters käuflich übernommen. Die übrig bleibenden Plätze werden durch den Rath zum Verkauf an hiesige Einwohner gebracht und es

\*) Urförmlich wirkt es jedes Mal, wenn der schwäbische Zwerg Mime der Hünengestalt Siegfried-Unger's gegenüber den Ausdruck „das Kind“ gebraucht, be-sonders so oft er ihm ins Gewissen redet, mit welchem Unwut und Wangel am Tiede ihm „das Kind“ sein schändliches Verbrechen vergelte.